

Der Begriff „Subsistenz“ ist schillernd. Er wird verwendet, um vormoderne, „primitive“, „stagnierende“ oder „naturalwirtschaftliche“ Gesellschaften zu kennzeichnen. Heutige Subsistenz – etwa im Bereich der ländlichen Subsistenzproduktion zur Selbstversorgung oder in der Hausarbeit – wird dementsprechend meist abwertend als „zurückgeblieben“ oder „unterentwickelt“ eingeordnet. Subsistenz ist etwas, was grauen Vorzeiten angehört oder demnächst verschwunden sein wird. Zur Gegenwartsbewältigung oder gar Zukunftsgestaltung erscheint sie als besonders ungeeignet.

Für uns ist Subsistenz sowohl das Gegenteil wie auch die dauernde Grundlage der modernen Industriegesellschaft. Ohne Subsistenz keine Warenproduktion, aber ohne Warenproduktion sehr wohl Subsistenz. Subsistenzproduktion ist in allen Gesellschaften nötig, weil sie die alltäglichen und dauerhaften Grundlagen des Lebens – in Mangelzuständen: des Überlebens – schafft. Das heißt nicht, daß Subsistenz immer die gleiche Form hätte. Im Gegenteil, die Formen der Subsistenz sind historisch großen Veränderungen unterworfen (gewesen). In welcher Gestalt die Subsistenz auch immer auftritt, sie wird auch in Zukunft die Grundlagen von Leben, Ökonomie und Gesellschaft bilden. Von der modernen Warenproduktion kann man dies nicht behaupten. Nicht die Subsistenz-, sondern die Warenproduktion ist das, was wir uns schon bald nicht mehr werden leisten können, weil sie nichts hervorbringt, sondern lediglich Vorhandenes in Geld und Kapital transformiert und dabei zerstört. Dies wird an der Ökologiefrage und an der sogenannten Rohstofffrage besonders deutlich. Denn es sind ja nicht die wie auch immer gearteten Bedingungen der Subsistenz, sondern die der Warenproduktion, die zu derartiger Verschwendung und Vernichtung, Verelendung und Entfremdung geführt haben.

Die meisten Leute verstehen zunächst einmal nicht, warum Subsistenz eine so allgemeine Kategorie ist, daß man sie der Ware gegenüberstellen und mit ihr vergleichen kann, ja, daß der Begriff der Subsistenz über den der Ware hinausgreift. Denn die Subsistenz ist heute in der Tat

nur lückenhaft vorhanden, der Warenproduktion untergeordnet, nur in wenigen Bereichen überhaupt sichtbar und insgesamt so reduziert, entwertet und ihrerseits verelendet, daß sie, so gesehen, wohl kaum als geeignete Grundlage für irgend etwas Positives erscheinen mag.

Eine quantitative und strukturelle Betrachtungsweise hilft hier auch nicht weiter. Erst wenn Subsistenz auch als Qualität und Prozeß gesehen wird, wird etwas von ihrer Bedeutung erkennbar.

In der gesamten Menschheitsgeschichte, bis auf die letzten vierhundert oder sogar nur zweihundert Jahre, hat die Subsistenz, nicht die Warenproduktion die Gesellschaft und deren Ökonomie geprägt. Nicht, daß es letztere nicht gegeben hätte, aber diese Warenproduktion war von sekundärer Bedeutung, hielt – sofern sie an prominente Positionen gelangte – nicht lange vor (wie in Rom) und hatte einen anderen Charakter als die heutige: Sie führte nicht zur Unterordnung der Subsistenz, zur Ausplünderung der Natur, zur kolonialen Unterwerfung der Welt und der Polarisierung der Geschlechter. Eine Ahnung davon, welcher Zugang zur Welt Subsistenz in vormoderner Zeit überall eröffnet, finden wir heute nur noch in wenigen Gebieten der Erde.

„Ja, willst du denn zurück in die Steinzeit?“ wird an dieser Stelle oft eingewendet. Wenn man sich unter „Steinzeit“ nicht das vorstellt, was wir erst heute im Begriff sind zu erfinden – nämlich eine verseuchte, unfruchtbare Wüste –, dann würde ich ohne weiteres antworten: Wenn wir die Wahl hätten, da wieder anzufangen, wo der Weg in die Irre gegangen ist, würde ich sofort ja sagen, auch wenn wir dann bis in die Steinzeit zurück müßten. Im übrigen waren die Steinzeitgesellschaften entgegen ihrem heutigen Ruf vergleichsweise reiche Gesellschaften. Sie hatten nicht nur das, was sie brauchten, sondern auch eine Vielfalt und einen Überfluß an Lebensnotwendigem, nicht nur der Nahrung. Den Mangel, wie wir ihn heute kennen, hat erst die kapitalistische Warenproduktion hervorgebracht.

Aber die Wahl eines Zurück haben wir gar nicht. Wir können nur versuchen, die neue Steinzeit, d.h. den Mangel an allem Lebensnotwendigen, zu verhindern, die unweigerlich auf uns zukommt, wenn wir uns nicht der Subsistenz wieder erinnern. Selbst letzteres ist ja bereits sehr schwer geworden. Denn in der Zwischenzeit ist die Subsistenz einerseits der Modernisierung zum Opfer gebracht, andererseits in dieser Zeit neu erfunden worden, aber nun als der Warenproduktion untergeordnet, von dieser kontrolliert und immer wieder ausgesaugt.

Der Verlust an Subsistenz, den wir in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten erlitten haben, ist insbesondere dadurch gekennzeichnet,

daß die Menschen heute abhängig geworden sind. Sie sind nicht mehr fähig, ihre Lebensgrundlagen durch eigene Tätigkeit selber zu gestalten. Dazu fehlen ihnen inzwischen die Produktionsmittel, aber auch die Kenntnisse und Fertigkeiten, eine entsprechende soziale Organisation, ja das Bewußtsein über die Bedeutung dieser grundlegenden Verfügungsgewalt. Die meisten Menschen finden es selbstverständlich, daß sie heute „versorgt“ werden müssen, sei es vom Staat, sei es von einem „Ernährer“, sei es mit Geld und über den Markt, d.h. vom Kapital. Sie fordern sogar noch mehr Versorgung und damit mehr Abhängigkeit, mehr Entmündigung, mehr Angewiesenheit auf „Experten“ (vgl. I. Illich, 1982), mehr Kontrolle. Jede Vorstellung davon, was ein würdevolles, eigenständiges, eigen-mächtiges, *souveränes* und letztlich liebe-volles Dasein eigentlich ist, ist heute abhanden gekommen. Daß ein solches Dasein an Subsistenz geknüpft sein könnte, ist jedoch noch mehr aus dem Gesichtskreis heute möglicher Erfahrungen verschwunden, weil derzeitige Subsistenz noch abhängiger und elendmachender erscheint als selbst die Warenproduktion.

So wird insbesondere die *Arbeit* der Subsistenzerhaltung, insofern sie vor allem auch Hand- und Leibarbeit bedeutet, am meisten abgelehnt. Gerade weil Subsistenzarbeit inzwischen ihrer geistigen, emotionalen und kulturellen Grundlagen beraubt ist, erscheint sie nurmehr als eine Last, von der man/frau sich so weit wie möglich zu befreien sucht. So gesehen wirkt es nachgerade als Zumutung, von Subsistenz als Perspektive zu sprechen, ist man/frau doch froh, sie endlich hinter sich gebracht zu haben oder demnächst hinter sich bringen zu können (vgl. die Verweigerung der Hausarbeit, des Gebärens und Kinderaufziehens und anderer Subsistenztätigkeiten seitens der Frauen, während eine Verweigerung von Lohnarbeit, u.a. Warenproduktion, wie z.B. auch der Prostitution nicht zur Debatte steht). Aus dieser Krise der Arbeit scheint nur ein Weg zu führen: die Abschaffung der Arbeit als Last wo immer möglich, aber nicht: Neugestaltung der Arbeit als Lust, die sie auch sein kann, wenn sie in Subsistenzzusammenhängen ohne Diktatur der Warenproduktion geschehen kann.

Damit ist schon angedeutet, daß Subsistenz nicht nur als *analytische Kategorie* für das Verständnis der Vergangenheit und der Gegenwart wichtig ist, durch die wir die stets unsichtbar gemachte und unterworfenen Grundlage der Kapitalakkumulation und der industriellen Warenproduktion bezeichnen. Subsistenz hat auch eine *utopische Dimension*. Sie umfaßt sowohl den Weg wie auch das Ziel unserer Versuche, einen Ausweg aus dem Industriesystem zu finden.

Daß diese utopische Dimension des Subsistenzbegriffs von vielen immer noch als Spinnerei abgetan wird, liegt zum einen daran, daß heutige Subsistenz ein Resultat der Warenproduktion ist und immer wieder und immer mehr selbst in Warenproduktion verwandelt wird. Die Subsistenz ist der Bereich, in dem sich die Ausbeutung von Mensch und Natur am Ende niederschlägt. Sie ist die Substanz, die in die Warenproduktion und ihre Maschinerie eingeht, ist das, was an der „Arbeitskraft“ lebendig, „Natur“ ist.

Zum anderen liegt die Fremdheit der Subsistenzperspektive als Utopie auch daran, daß die Utopien, die bisher der kapitalistischen Warenproduktion entgegengestellt wurden, also die Utopie des wissenschaftlichen Sozialismus und andere linke Utopien, stets auf der weiteren Expansion der Industriegesellschaft, vor allem ihrer Technologie und ihrer Wachstumsideologie aufbauten, d.h. die Industriegesellschaft nicht grundsätzlich in Frage stellten.

Zu dieser Utopie gehört auch die Vorstellung von „der nachholenden Entwicklung“. Die ausgebeuteten Länder der Dritten Welt versuchen durch „Entwicklung“, sich dem Modell der Länder des Nordens anzunähern, vergeblich, wie wir wissen. Und die Frauen versuchen, durch „Gleichstellungsstellen“, Quotierungen und andere Anstrengungen an das Niveau der Männer heranzukommen. Diese Utopie beruht aber, wie inzwischen immer klarer geworden ist, auf der fortgesetzten Ausbeutung und Unterwerfung der Natur, der fremden Völker und der Frauen (auch der „gleichgestellten“). Die zunehmende Naturzerstörung, der zunehmende Hunger in der Dritten Welt und die zunehmende Gewalt gegen Frauen zeigen in aller Deutlichkeit den Bankrott dieser Utopie auf. Es ist nicht nur nicht möglich, daß alle Menschen auf der Welt den Lebensstandard eines deutschen Durchschnittsbürgers erreichen, es ist auch nicht wünschenswert.

Neben dieser allgemeinen Einsicht, daß die Utopien, die auf dem weiteren Ausbau der Industriegesellschaften beruhen, nicht in eine gute Zukunft, sondern nur in die Zerstörung aller Lebensgrundlagen führen, zeigt die Ratlosigkeit der Ökonomen anlässlich der Stahlkrise, der Agrarkrise und des Börsenkrachs, daß der Weg des Aus- oder Umbaus der Industriegesellschaft in eine gefährliche Sackgasse geraten ist. Die Gewerkschaften und die Führer der SPD haben angesichts dieser Situation nichts anzubieten als „more of the same“. Angesichts dieses Bankrotts der alten sozialistischen und kapitalistischen Utopien ist es notwendig, sich auf das zu besinnen, was lebensnotwendig ist: Wir brauchen nicht mehr Geld, wir brauchen mehr Leben.

Uns ist inzwischen klar geworden, daß Subsistenz nicht nur vorhanden ist, sondern in vielfältiger „Arbeitskraft“ – vor allem der Frauen – geschaffen wird. Männer haben sich seit der Neuzeit an der schaffenden und -erhaltenden Arbeit nicht sehr beteiligt, sondern an der schaffenden Arbeiten und die gewaltsame Unterwerfung spezialisiert.

In diesem Sinn ist Subsistenz nicht nur eine ökonomische Kategorie, sondern auch ein bestimmter Umgang zu tun hat, den wir der Natur, um sie nicht verderben zu lassen, angedeihen lassen: Subsistenz ist zugleich eine Organisation, ist *Zugang zur Welt* und ist „ökologisch“, wie man heute sagen würde. Subsistenz ist Feindschaft mit der Natur, ermöglicht ein Leben ohne Feindschaft anstatt mit der Maschine, erfordert keinen Schaden, keine Erniedrigung der Frauen und keine Gewalt, keine Entwertung des Lebens und keine Naturzerstörung. Gegenteil von Fortschritt und Evolution, Subsistenz ist Unendlichkeit und Knappheit, Subsistenz ist Isolation und Kommunikation. Der Vorwurf der Utopie gemacht wird, trägt von daher nicht. Die Utopie ist nicht mehr gewöhnt, Zusammenhänge zwischen Subsistenz, Kultur, Technik und Natur in Verbindung mit historischen Fakten her gar keine andere Utopie. Subsistenz ist gegen die Subsistenz, der die Neuzeit keine Utopie. Zusammenhänge bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

Auf der anderen Seite finden wir durch Subsistenz meinen, den Begriff Subsistenz gerade als Utopie, weil er an die Ökonomie denken läßt (eigentlich ist Subsistenz in viele Sprachen). Denn wir leben in einer Zeit, es uns leider nicht mehr erlauben wir Subsistenz zu strahieren oder eine andere Gesellschaft zu versuchen, ohne dies zunächst auf ökonomische Zusammenhänge verständlich verstehen wir dabei unter Ökonomie Subsistenzproduktion zur Kapitalakkumulation (siehe auch zur Entwicklungssoziologie Nr. 5), wie nicht nur Subsistenz. Sondern unter Ökonomie verstehen wir Subsistenz. Subsistenz ist die Möglichkeit durch alltägliche Subsistenz, als Subsistenz. Subsistenz Tausch von Subsistenzprodukten, schon Subsistenz. Subsistenz also auch die Verwendung anderer, nicht Subsistenz.

Uns ist inzwischen klar geworden, daß dieses Leben nicht einfach vorhanden ist, sondern in vielfältiger „Arbeit“ der Natur und der Menschen – vor allem der Frauen – geschaffen und erhalten wurde und wird. Männer haben sich seit der Neuzeit an dieser lebensschaffenden und -erhaltenden Arbeit nicht sehr beteiligt, sondern sich auf die geldschaffenden Arbeiten und die gewaltsame Unterwerfung der Natur spezialisiert.

In diesem Sinn ist Subsistenz nicht nur „Selbstversorgung“ und eine ökonomische Kategorie, sondern auch eine, die allgemein mit dem Umgang zu tun hat, den wir der Natur, uns selbst und uns untereinander angedeihen lassen: Subsistenz ist zugleich Kultur, ist gesellschaftliche Organisation, ist *Zugang zur Welt* und Umgang mit ihr. Subsistenz ist „ökologisch“, wie man heute sagen würde, schafft Freundschaft, nicht Feindschaft mit der Natur, ermöglicht eine „Mimesis“ mit der Natur anstatt mit der Maschine, erfordert keinen Staat und keinen Krieg, keine Erniedrigung der Frauen und keine Gewaltherrschaft von Männern, keine Entwertung des Lebens und keine Nekrophilie. Subsistenz ist das Gegenteil von Fortschritt und Evolution, Entwicklung und Unterentwicklung, Unendlichkeit und Knappheit, Sucht und Konsum, Information und Kommunikation. Der Vorwurf des „Ökonomismus“, der uns oft gemacht wird, trägt von daher nicht. Die meisten Leute sind es einfach nicht mehr gewöhnt, Zusammenhänge zu sehen und z.B. Subsistenz mit Kultur, Technik und Natur in Verbindung zu bringen, obwohl von den historischen Fakten her gar keine andere Möglichkeit besteht. Der Krieg gegen die Subsistenz, der die Neuzeit kennzeichnet, hat diese Zusammenhänge bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt.

Auf der anderen Seite finden wir durchaus, daß wir für das, was wir meinen, den Begriff Subsistenz gerade auch deshalb benutzen sollten, weil er an die Ökonomie denken läßt (er ist im übrigen auch gut übersetzbar in viele Sprachen). Denn wir leben heute in einer Situation, die es uns leider nicht mehr erlauben wird, von der Ökonomie zu abstrahieren oder eine andere Gesellschaft in die Wege zu bringen zu versuchen, ohne dies zunächst auf ökonomischer Basis zu tun. Selbstverständlich verstehen wir dabei unter Ökonomie nicht den Beitrag der Subsistenzproduktion zur Kapitalakkumulation (vgl. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie Nr. 5), wie man ihn heute ausmachen kann. Sondern unter Ökonomie verstehen wir die Existenz- und Lebensmöglichkeit durch alltägliche Subsistenz, als Selbstversorgung, „Eigenarbeit“, Tausch von Subsistenzprodukten, schonenden Umgang mit der Umwelt, also auch die Verwendung anderer, nämlich handwerklicher, irgend-

wann einmal vielleicht wieder magischer Techniken, und all dies zunächst zur Grundversorgung überschaubarer und selbstorganisierter Gruppen, die sich an den lokal vorhandenen „Fähigkeiten und Notwendigkeiten“ (Esteva) orientieren. Eine von dieser Grundlage abgelöste „Subsistenz“ könnte sich nicht verankern, hätte keine ernstzunehmende materielle und geistige Basis, würde zur Mode oder zu einem vorübergehenden Geschäft verkommen.

Gerade in den sogenannten entwickelten Ländern erscheint eine solche, in der Ökonomie zu begründende Subsistenz oft als Zumutung – so, als seien wir wieder in der Nachkriegszeit. Denn wir „hungern“ ja nicht und sind angeblich davon weit entfernt. Wenn wir aber sehen, wie *wir* den Hunger in der Dritten Welt geschaffen haben, nämlich durch nichts anderes als die laufende Vernichtung von Subsistenz, dann sollte uns das zu denken geben. Was dort geschieht, geschieht inzwischen auch hier. Auch hier fehlt es an Subsistenz, auch hier gibt es nach weiteren Tschernobyls nichts mehr zu essen, kein sauberes Wasser, keine gesunde Luft. Auch hier verkaufen die Leute ihre Arbeitskraft an gleich welchen Ausbeuter, weil sie ja „sonst nichts zu essen hätten“. Damit wird sogar die weitere Zerstörung von Subsistenz „gerechtfertigt“, die z.B. in Form der sogenannten neuen Technologien betrieben wird (vgl. dazu Corea, 1980; Mies, 1987; Ullrich, 1987) und die insbesondere die Bereiche betrifft, in denen Subsistenz noch oder wieder stattfindet.

Der ganze Weg war falsch. Das Industriesystem hat nur einen Ausgang, einen wirklichen Gegenpol: nicht die Lohnarbeit und andere Formen der Warenproduktion, sondern eine davon befreite Subsistenz. Schauen wir durch diese Tür, dann sehen wir etwas: Wir bekommen eine Perspektive. Der Weg aus den Bunkern und Gefängnissen der Industriegesellschaft führt *ins Freie*. Ins Freie auch deshalb, weil damit ein neues Verhältnis zur Natur und zur Welt selbst sowie ein anderes Verhältnis zur *Freiheit* gemeint ist. Die Freiheit im Freien ist jedenfalls nicht die Freiheit, die uns seit der Aufklärung immer versprochen und die doch immer nur mit der Erfindung und Durchsetzung einer neuen Unfreiheit – insbesondere der Frauen – erkaufte wurde. Diesen unwürdigen Zustand der Personen und Völker, den Zustand der „Täter und Opfer“ wollen wir endlich hinter uns bringen. Wir brauchen ein Denken, von dem aus alles, was jetzt innerhalb des Industriesystems in West, Ost und Süd geschieht, bereits Vergangenheit – Archäologie – ist.

Im Freien spüren wir: Die Subsistenz liegt schon in der Luft.